

„Christus ist unser Friede“

Hat die Frühjahrssynode 2019 Impulse für die Friedensarbeit gesetzt?

„Schön, dass wir drüber geredet haben“ – allzu oft war's das dann auch, wenn große Themen verhandelt werden.

Ob die Frühjahrssynode in Lindau mehr Ergebnisse zeitigt als den Eindruck, gute Veranstaltungen und Gespräche zum Thema Frieden gehabt zu haben, muss sich erst zeigen; manches deutet aber bereits jetzt darauf hin, dass es gelingt.

Gab es anfänglich Befürchtungen, das Motto „Christus ist unser Friede“ (Eph 2,14) deute auf einen nach innen gerichteten quietistischen Friedensbegriff hin, so konnte man im Programm eine ganz andere Ausrichtung beobachten.

Wies die Hauptrednerin, Pfarrerin Martina Basso vom mennonitischen Friedenszentrum in Berlin noch auf den zwischenkirchlichen Versöhnungsprozess zwischen Mennoniten und Lutheranern hin, so ging es bei allen anderen thematischen Akzenten um die Verantwortung der Kirche in der Gesellschaft.

Der Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Dr. Gerd Müller stellte in seinen Ausführungen differenziert dar, dass es Frieden und Entwicklung nur gemeinsam mit den Religionsgemeinschaften gibt.

Oberstleutnant Mathias Meierhuber argumentierte als evangelischer Christ und machte deutlich, dass für ihn militärischer Einsatz gerechtfertigt sei, wenn dadurch Völkermord oder Vertreibung verhindert werden könnten.

Polizeiobererrat Dr. Bürger stellte die Aufgabe der Polizei dar, bei Demonstrationen allen Gruppen unparteiisch Raum zu geben, ihn zu schützen und ggf. deeskalierend zu wirken.

Jan Fleischhauer vom Spiegel sieht es als Beitrag zum Frieden, den *advocatus diaboli* zu spielen und Positionen stark zu machen, die in der Berichterstattung sonst unterbelichtet blieben, da es im Journalismus immer häufiger zu „Rudelbildung“ und damit zu einseitiger Berichterstattung komme. Schließlich könnten doch auch Parteien, die als ganzes abgelehnt werden Positionen haben, die Beachtung verdienten.

Der Blick auf die friedensethischen Debatten hätte gefehlt, wenn sie nicht der Landesbischof in seinem Bericht klar benannt hätte: stand früher in kirchlichen Positionen die grundsätzliche Kritik an militärischer Gewaltanwendung im Vordergrund, so haben wir nun eine veränderte Diskussionslage: der Bischof benannte mit den Golfkriegen, dem Balkankrieg mit Srebrenica, Ruanda und dem sog. Islamischen Staat in Syrien und dem Irak die Erfahrungen aus den letzten 30 Jahren, die uns fragen lassen, „ob es moralisch verantwortbar ist, Menschen, die von Völkermord oder allgemein Formen brutalster Gewalt bedroht sind, nicht notfalls auch durch militärische Mittel wirksam zu schützen.“ Ihm selbst hat sich diese Frage drängend gestellt, als er im Sommer 2014 an der Frontlinie zum IS stand, während die Minderheiten in der Ninive-Ebene bei Mosul ihrer möglichen Auslöschung ins Auge sahen.

Hoffnung, dass sich für die Friedensarbeit in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern etwas weiter entwickelt, macht der Reader, für den in Vorbereitung für die Synode 15 Gruppen der ELKB Beiträge

geliefert haben: was verstehen wir unter Frieden, was tun wir dafür, was brauchen wir, um gut weiter arbeiten zu können? Dazu haben sich Einrichtungen und Initiativen aus den Bereichen Bildung, Interreligiöser Dialog, Gedenkstättenarbeit, Konfliktbewältigung, Militärseelsorge, Schöpfung/Entwicklung/Partnerschaft etc. geäußert.

Das ist eine gute Grundlage, um Friedensarbeit in der ELKB weiter zu entwickeln.

Kirchenrat Hans-Martin Gloel

Referent für Ökumene und Weltverantwortung

hans-martin.gloel@elkb.de